

<b>Zeitschrift:</b>	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
<b>Band:</b>	17 (1946)
<b>Heft:</b>	9
<b>Artikel:</b>	Vom Umgange mit Entwicklungsgehemmten : Vortrag von A. Bircher, Blindenheim Spiez, gehalten an der Tagung des V.S.A Mai 1946 [Schluss folgt]
<b>Autor:</b>	Bircher, A.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-805976">https://doi.org/10.5169/seals-805976</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen

REVUE SUISSES DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles Fach-Organ folgender Organisationen:

- VSA** Verein für Schweizerisches Anstaltswesen  
**SHVS** Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare  
**VAZ** Vereinigung der Anstaltvorsteher des Kantons Zürich  
**VAB** Vereinigung der Anstaltvorsteher des Kantons Bern

Mitarbeiter: Schweizerische Landeskonferenz für soziale Arbeit, Zürich  
(Studienkommission für die Anstaltsfrage)

Redaktion ad. int.:

Ernst Müller, Landheim Erlenhof  
Reinach Bld. Tel. (061) 6 27 40

Druck und Administration:

A. Stutz & Co. Wädenswil  
Tel. (051) 95 68 37  
Postcheck-Konto VIII 3204

September 1946

No. 9

Laufende No. 175

17. Jahrgang

Erscheint monatlich

## Vom Umgange mit Entwicklungsgehemmten

Vortrag von A. Bircher, Blindenheim Spiez, gehalten an der Tagung des V.S.A. Mai 1946

Vor mehr als 150 Jahren hat ein gewisser Freiherr von Knigge ein Buch geschrieben: «Vom Umgange mit Menschen». Es ist so etwas wie ein bald sagenhafter, lückenloser Kommentar darüber, wie man sich in jedem Einzelfalle zu verhalten habe, wenn man zu der anständigen Gesellschaft gezählt werden wolle.

Fürchten Sie nun nicht, dass ich Ihnen nach diesem berühmten Muster eine Art Speziallehrbuch über den Umgang mit Entwicklungshemmten vortragen wolle. Knigge stellte starre Regeln für den Verkehr unter Normalmenschen auf. Wir müssen zum vornehmerein auf solche Regeln verzichten, schon deshalb, weil unter dem Sammelnamen «Entwicklungsgehemmte» die verschiedensten körperlich oder geistig Gebrechlichen zu verstehen sind, die mit oft ganz entgegengesetzten Mängeln belastet, durchs Leben wandern müssen. Was dem einen an Lebensart nottäte, würde der andere kaum verstehen können.

Ich möchte zu diesem weitschichtigen Thema nur einige Gedanken äussern und damit zum Nachdenken in schwierigen Einzelfällen anregen.

Ich gehe davon aus, dass alles menschliche Zusammenleben und Zusammenarbeiten darauf beruht, dass man sich gegenseitig versteht und verstehen will. Das ist nicht immer leicht und selbstverständlich, wenn es auch in vielen Fällen spontan und ohne weiteres Dazutun zu stande kommt. Oft braucht es aber dazu, dass man sich gegenseitig versteht, einer besondern Anstrengung, wenigstens von einer Seite her.

Das Geschäft des Erziehens ist eine besondere Art des Umgangs mit Menschen. Als Erzieher wissen wir, dass bei unserem Berufe ein grosses Mass von gegenseitigem Verständnis unerlässlich ist. Wenn schon der Erzieher normaler Jugend im Verstehenwollen meist vorangehen

muss und nicht warten kann, bis ihn die Kinder von sich aus verstehen wollen, so ist das bei der Erziehung entwicklungsgehemmter Kinder in noch viel höherem Masse der Fall. Anormale Kinder kommen uns im allgemeinen weniger entgegen als normale Kinder.

Es ist die erste, sittliche und intellektuelle Anstrengung des Erziehers und Lehrers, diese Jugend zu verstehen. Er muss die Gründe erforschen und erfahren, warum sie gerade so gewachsen und geworden ist. Das erfordert viel Einzelbeobachtungen, Vergleiche mit ähnlichen Fällen und Nachforschungen in der Geschichte des Kindes. Wenn wir uns so um das Einzelkind kümmern schaffen wir ganz von selbst eine Atmosphäre des Verstehens, indem wir mehr und mehr einem Bekannten gegenüberstehen. Das Gefühl des Verstandenseins weckt Vertrauen im Kinde und dieses wiederum ist die unentbehrliche Grundlage jeder erzieherischen Beeinflussung. Was macht es dem Kinde schon aus, wenn es weiß, dass wir sein Elternhaus persönlich besucht haben und es mit uns über Oertlichkeiten und Menschen darin, als beiden Seiten bekannt, plaudern kann! Es ist damit ein Bindeglied zwischen dem Einst und Jetzt geschaffen. Je grösser und gefestigter das Vertrauen ist, um so mehr haben unsere Bemühungen, das Kind zu lenken, Aussicht auf Erfolg. Je echter und wahrer das Vertrauen ist, um so mehr wird es den Krisen standhalten, die immer dann entstehen, wenn wir an den Schüler Forderungen stellen müssen, die ihm vorerst unangenehm oder noch nicht verständlich sind.

Wenn wir vom entwicklungsgehemmten Kind sprechen, so denken wir unwillkürlich an das Anstaltskind. Denn, je gehemmter ein Kind in seinen körperlichen oder seelischen Fähigkeiten ist, desto eher wird es aus dem Elternhause oder der Pflegefamilie weggenommen

und in eine Anstalt versetzt. Denn das entwicklungsgehemmte Kind ist in einer, oder gewöhnlich mehreren Hinsichten ein schwieriges Kind; dessen Erziehung und Bildung besondere Massnahmen nötig macht. Es handelt sich um blinde, sehschwache, taubstumme, schwerhörige oder sprachgebrechliche, geistesschwache, epileptische, psychopathische oder neuropathische Kinder. Wo es sich bei ihren Gebrechen um ein Erbleiden handelt, treten oft noch weitere, geistige oder körperliche, Minderwertigkeiten zu dem Hauptübel und vermehren die Erziehungs-schwierigkeiten.

Wenn ich im Folgenden vom Umgange mit solchen Anstaltskindern spreche, so müsste ich eigentlich auch vom Umgange mit Anormalen unter anormalen Umständen sprechen. Denn eine Anstalt, mag sie äußerlich und in der Organisation auch noch so sehr dem Leben in einer Familie nachgebildet sein, ist immer ein anormales Erziehungsmilieu, und zwar nicht einzig aus dem Umstande, weil sie in sich so viel Anormalität birgt. So sehr wie ein Spital einen Sonderfall menschlicher Gemeinschaft darstellt, ist auch das Leben in der Anstaltsgemeinschaft — wenn auch nicht so ausgesprochen — ein anormales Milieu und wir müssen seiner Wirkung auf den Zögling Rechnung tragen. Doch würde die Besprechung dieses Problems hier zu weit führen und uns vom eigentlichen Thema abbringen.

Die Besonderheiten des Umganges mit entwicklungsgehemmten Kindern haben ihre Gründe: nämlich:

1. Der Entwicklungsgeschworene hat seine besondere Psyche, die irgendwie von dem, was wir normal zu nennen belieben, abweicht.

2. Wir Normalen begegnen diesen sog. Abnormalen anders als unsersgleichen. Wir spüren irgend einen Graben zwischen ihnen und uns, und darum sind wir gefangen. Wir wissen auch nicht, wenigstens vorerst nicht, wie der in seiner Entwicklung Gehemmte reagiert, und darum üben wir eine mehr neugierige Zurückhaltung.

3. Wir haben zu beachten, dass der psychisch-andersgeartete, gebundene Mensch von uns, dem Normalen, freien Menschen und von unsrern Launen und menschlichen Unzulänglichkeiten abhängig ist und sich den ihm daraus erwachsenen Schwierigkeiten nicht entziehen kann.

Im allgemeinen brauchen wir es dem Blinden, Tauben oder Geistesschwachen nicht zu sagen, dass er anders ist als wir, dass er anders denkt, anderes erstrebt und anders fühlt. Es ist dem Mindersehenden, Krüppelhaften und dem Psychopathen eine grundlegende Lebenserfahrung, dass er abseits stehen muss und dass ihm ein Teil des vollen Menschenlebens dauernd verschlossen bleibt. Das freie, wagemutige Herumtollen ist dem Blinden verwehrt, der Witz und die Gemütstiefe angeregter Gespräche dem Tauben verschlossen. Der Geistesschwache vermag dem Gedanken nicht oder nur mühsam zu folgen und dem Krüppelhaften sind dort Schranken gesetzt, wo gesunde

Glieder Hindernisse spielend überwinden können.

Und denkt man erst an die ständige Vorsicht, um nicht gerade zu sagen Misstrauen, das dem Schwererziehbaren entgegengebracht wird! Wie er sich als ein Geächteter aus der Gesellschaft der anständigen Kinder ausgeschlossen sieht! Ich erinnere mich noch gut, wie ich als Kind jeweilen die uniformierten Buben aus der Bäckerei mit neugieriger Scheu aus der Ferne betrachtete. Das waren nun also die, vor denen man sich hüten musste und die später mit ziemlicher Sicherheit irgend ein grosses Verbrechen begehen würden! Wie viele solcher fragend-abweisender Blicke mussten wohl diese Buben auffangen und wie muss das in ihrer Seele gewirkt haben!

Es kommt vor, dass Vereinzelte in verkrampftem Ringen gegen ihr Schicksal dieses Anderssein nicht wahrhaben wollen. Die Tatsache dieses Andersseins wird durch ihren aussichtslosen Kampf nur bestätigt, und leider werden durch den Misserfolg dabei meist neue Irrwege erschlossen. Durch irgend einen Zufall entdecken sie doch einmal, dass sie es den andern doch nicht gleich machen können, vielleicht gar, dass sie sich lächerlich gemacht haben.

Es ist so: Unter dem beständigen Eindrucke, unter der dauernden Wirkung des seelischen oder körperlichen Gebrechens und seinen Auswirkungen im täglichen Leben verändert sich die Seele des Betroffenen immer mehr. Er merkt: das Leben geht an mir vorbei, es bietet andern mehr, steht ihnen offener als mir.

Im Einzelfalle vollzieht sich diese Veränderung ganz verschieden, je nach Art des Gebrechens und nach Anlage und bisherigem Milieu. Die Veränderung ist anders, wenn die bisherige Erziehung angemessen oder ganz verkehrt war, wenn das Kind seelisch ins Milieu passte — es ihn also ertrug —, oder ob es ganz daraus herausfiel. Die Veränderung kann in der Richtung einer oppositionellen Einstellung zu jedem und allem oder auch in einer weichlichen, sich selbst bemitleidenden, «weltschmerzlerischen» Einstellung gehen. Wir können freilich nicht mit Bestimmtheit sagen, wie sich ein Mensch ohne Gebrechen entwickelt hätte. Aber wir sehen oft bei durch Unfälle oder seelische Traumata erworbenen Gebrechen einen deutlichen Knick in der Entwicklung, eine Richtungsänderung im Wollen, Fühlen und Denken. Es heißt dann: Seit dem Tage als ihm das und das passierte, ist er anders geworden. Gewisse, allgemeine Linien, die wir bei den einzelnen Arten von Entwicklungsgehemmten immer wieder finden, erlauben uns das Urteil, dass die geistige Entwicklung infolge des Gebrechens einen andern Weg geht. Wie sehr die Entwicklung mit den Jahren vom Normalen abweicht kann man sehen, wenn man ein blindes, ein taubstummes oder sonstwie gehemmtes Kind mit einem gleichaltrigen vergleicht, das unter ähnlichen Umständen aufgewachsen ist.

Man darf sagen: es handelt sich immer um eine Einengung des Bewusstseins, sei diese nun

durch Minderwertigkeit, durch Ausfälle im Verstandes- oder Gemütsleben, durch Ausschluss aus der örtlichen Gemeinschaft oder durch Krüppelhaftigkeit hervorgerufen. Die Vorstellungen von der Welt, den Vorgängen darin und den Menschen, sind anders oder einseitig und entsprechen unserem Weltbilde nur teilweise.

Ist diese Einengung des Bewusstseins an und für sich schon ein Nachteil, so kommen, als Folge davon, noch sekundäre Wirkungen dazu: Das eine Uebel hat weitere zur Folge. Es ist, bildlich gesprochen, wie wenn zu einer dorsiventralen Rückgratsverkrümmung noch eine seitliche Verkrümmung dazu käme.

Wir beobachten z. B. beim Blinden, wie er ausgesprochen egozentrisch — nicht einfach egoistisch — eingestellt ist. Er beurteilt alles, was um ihn herum geschieht, wesentlich nur von seinem Ich und dessen Wohlergehen aus. Es fehlen ihm viele Voraussetzungen, um Vorkommnisse und Massnahmen selbstständig und objektiv nach Aufwand und Zweck richtig beurteilen zu können. Weil er nur verminderte Möglichkeiten hat, sich allfälligen Unannehmlichkeiten zu entziehen oder Angenehmes herbeizuschaffen, ist sein Sinnen und Trachten mehr darauf gerichtet, mit Hilfe anderer so viel als möglich für sich herauszuholen. Das wäre nun an und für sich nicht so schlimm, und es gibt genug Sehende, die das gleiche meisterhaft zu tun verstehen. Aber der Blinde hat im allgemeinen das nötige Gegengewicht zu seinen eigenen Wünschen nicht. Das Du, der Nebenmensch, ist ihm zu wenig gegenwärtig. Er merkt die Sorgen und Freuden seiner Nächsten nur lückenhaft, wörtlich nur vom Hörensagen, nicht aus eigener Anschauung. Er hat wenig Gelegenheit, sich für ihn einzusetzen und ihm mitfühlend zu helfen. Es liegt auf der Hand, dass diese Einseitigkeit eine harmonische Verteilung der Gefühle und Willensimpulse für das Ich und das Du hemmt. Das liebe Ich kommt zwangsläufig in den Vorrang. Es kommt dazu, dass beim Blinden das gesprochene Wort eine Bedeutung erhält, die wir Sehende ihm nicht beimesse. Ganz besonders durch den Tonfall aber oft auch zufällige äussere Begleitumstände können ihm den Eindruck in von uns ungewollter Weise verzerren. Es bleiben ihm dagegen die Begleitumstände wie die Miene und Haltung des Sprechenden unbekannt. Seine Vorstellungswelt ist im Vergleich zu der unsrigen arm zu nennen, und darum beurteilt er die Welt auch anders als wir. Er akzentuiert die Erlebnisse anders.

Beim Taubstummen und vielen Schwerhörigen bemerken wir eine Primitivität im Gefühlsleben und eine naiv zu nennende Lebenseinstellung. Taubstumme bleiben ihr Leben lang in bezug auf die geistige Reife: Kinder. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, wieviele sprachliche Feinheiten dem Taubstummen entgehen und in ihm keine seelische Resonanz wecken. Wie vieles hören wir doch aus dem gesprochenen Wort heraus, oft rein nur gefühlsmässig, ohne ihm einen bestimmten Namen geben zu



*An die gesch. Leser  
unseres Fachblattes!*

Wir haben Ihnen mit unserem letzten Rundschreiben eine Geschäftsanwortkarte mit verschiedenen Fragen zugestellt.

Eine sehr grosse Zahl dieser Karten sind uns ausgefüllt zugesandt worden. Es fehlen uns jedoch noch eine ziemliche Anzahl. Um den Administrationsapparat so auszubauen zu können, dass er zuverlässig funktioniert, sind wir auf den Eingang der übrigen Karten angewiesen.

Es ergeht daher die freundliche Bitte an alle jene, die noch nicht geantwortet haben, uns die Karte ausgefüllt zuzustellen.

Die Karte kann unfrankiert aufgegeben werden.

Redaktion und Verlag.

---

können. Und doch wirkt es auf unser Seelenleben mehr als der blosse Inhalt der Worte. Weil der Taubstumme uns Hörende nie voll, bis in die Feinheiten hinein, verstehen kann erwacht in ihm leicht das Misstrauen gegen die Hörenden überhaupt und bringt ihn in eine Einstellung hinein, die ihn selbst unglücklich macht und dem Leben entfremdet. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf die besondere Einstellung hinweisen, die der Blinde gegenüber dem Blinden und der Taubstumme gegenüber dem Taubstummen hat. Schicksalsgefährten stellen sich zum Schicksalsgefährten anders ein als zu den Mitmenschen, die nicht vom selben Unglück betroffen sind. Offenbar erwarten sie gegenseitig mehr ursprüngliches Verständnis.

Ahnliche sekundäre Wirkungen eines körperlichen oder seelischen Gebrechens können wir auch bei anderen Gruppen von Entwicklungsgehemmten beobachten. Besonders ausgesprochen sind sie dort zu finden, wo das Gebrechen erblich und in vielen Fällen damit bloss ein sichtbarer Teil einer minderwertigen Erbanlage ist.

Wir können also feststellen, dass der Entwicklungsgehemmte auf gewollte oder ungewollte Reize seiner Umwelt anormal reagiert und sich daher zu seinen Mitmenschen und dem Leben überhaupt anders einstellt, als es der Normale tut.

Diesen armen, durch das Gebrechen primär im Leben verkürzten und sekundär mehr oder weniger seelisch verkrümmten Menschenpflanzen begegnen nun wir Normale. Nicht genug, dass wir sie mit unserer Ueberlegenheit nur allzuleicht überschatten, sind wir ihnen gegenüber auch noch mit einer ziemlich grossen Befehlsgewalt ausgestattet, gegen die sie im wesentlichen nicht aufkommen können. Die Proportion von Mensch zu Mensch ist hier wahrhaft grotesk, und es soll uns nicht wundern, wenn das gegenseitige, rein menschliche Sich-verstehen auf schier unüberwindliche Schwierigkeiten zu stossen scheint. Der Mensch begeht

aus innerstem Bedürfnis heraus, sein Leben selber gestalten zu können. Der gehemmte Mensch bringt aber die Kraft oder die nötige Einsicht dazu nicht oder nur teilweise auf. Er muss sich der Selbsterhaltung wegen in viel höherem Masse, als das bei normalen Kindern und Jugendlichen der Fall ist, einem fremden Willen unterordnen. Dieser fremde Wille handelt aber oft nicht nach Einsichten und Wünschen des Gehemmten, sei es nun kraft seiner wirklichen Ueberlegenheit im Urteil, oder aus Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit dem andern gegenüber. Wie leicht entsteht da Missmut, Argwohn, Trotz, innere Auflehnung! Besonders dann, wenn von aussen diese negative Einstellung z. B. von uneinsichtigen Eltern noch unterstützt wird.\*<sup>\*)</sup> Es kommt dazu, dass unsere Autorität nur sehr bedingt ist. Es sind nicht unsere eigenen Kinder und die letzten Entscheidungen liegen nicht bei uns. Ist es da wunderlich, wenn das Vertrauen des Gehemmten schwach, schwankend oder aus Selbstwehr nur geheuchelt ist? Zum allmächtigen Gott kann der Schwache, der innerlich Verbogene Vertrauen haben, weil er makellos und ohne Selbstsucht ist. Aber wir Erzieher sind eben keine Götter! Jeder ertappt sich immer wieder dabei, dass er Dank und Anerkennung im Stillen erwartet, wo er nach eigenem Ermessen sein Pflicht getan hat. Und wir sind enttäuscht und reagieren aus dieser Enttäuschung heraus falsch, wenn der Dank und die Anerkennung wegen mangelnder Einsicht des Zöglings ausbleibt.

Nach diesen kurzen Streiflichtern auf die seelische und äussere Lage des entwicklungsgehemmten Kindes müssen wir uns darüber Rechenschaft geben, wie wir, fordernden, Anstrengung und Anerkennung heischenden Erzieher, auf den Zögling wirken. Wir wollen für ihn sicher nur das beste, auch wenn es für ihn im Momente unangenehm ist, und er die Einsicht nicht aufbringt, dass wir damit sein Bestes wollen. Fordern wir ihn damit zum Kampf, zur offenen Opposition, oder zu heimlich rachgierigem Hasse heraus, oder unterdrücken wir die letzten Reste seiner Selbstachtung? Führen wir mit unsren Massnahmen das Kind seinen eigenen schmalen, dem Kinde selbst noch unbewussten Weg aufwärts zur Menschwerdung und Gotteskindschaft? Wir sind uns sicher alle darüber klar, dass wir leicht und ganz besonders im Drange der Verwaltungsgeschäfte unsere Ansicht darüber, was aus dem Kinde werden soll und welche Wege im gegebenen Falle richtig seien, als absolut richtig und unabänderlich betrachten. Und doch ist dem nicht immer so. Denn sonst wäre die Erziehung eine Tätigkeit, deren Erfolg sich im voraus mit Sicherheit berechnen liesse. Die Erfahrung lehrt aber, dass dem ganz und gar nicht so ist, am

wenigsten bei Entwicklungsgehemmten, deren Lebenskampf schwieriger ist, als der der Normalen.

Das normale, geistig gesunde Kind korrigiert unsere Fehlgriffe meist selber. Es hat Ausweichmöglichkeiten und gesunde Abwehrkräfte und es ist dank seiner normalen Einstellung zum Leben viel besser in der Lage uns letztendlich zu verstehen und das Beste sich zu Nutzen zu machen. Nicht so das entwicklungsgehemmte Kind. Ihm fehlt vielfach die Fähigkeit auszuweichen und dennoch gerade zu wachsen. Daraum gilt in seiner Erziehung und im Umgange mit ihm die Forderung noch viel mehr, dass wir es erst verstehen können müssen, wenn wir es richtig leiten wollen. Da ist ein Kind allem Anschein nach faul, es lügt, es stiehlt, ist scheu, verschlossen, unkameradschaftlich. Es hat Mühe, Ordnung zu halten, pünktlich zu sein. Es ist im Verkehr mit uns ganz anders als im Verkehr mit seinesgleichen, zeigt also eine doppelte Natur. Es zeigt Neigungen und Abneigungen, die uns nicht gefallen und die nicht in den Rahmen der Anstaltsgemeinschaft passen. All diese Ursachen gilt es zu ergründen nach Anlage und Vorleben. Für uns ältere und normale Erzieher ist es nicht leicht und erfordert eine gehörige Anstrengung uns in jedem Fall wieder in die Lage des Kindes zu versetzen und so in ein andersartiges Leben mit andern Voraussetzungen hineinzudenken. Und doch ist dies notwendig, damit wir erfahren, warum das Kind so ist und von sich aus nicht anders denken und handeln kann.

Nach der immer wieder neu gewonnenen Einsicht setzt unsere Erzieherarbeit aber erst ein. Denn wir dürfen ja nicht bloss verstehen und eine Diagnose stellen. Das will sagen, wir dürfen dem Kinde nicht blossverständnisvoller Kamerad und mitfühlende Seele, sondern wir wollen und sollen ihm ein Führer sein.

Als Führer werden wir nie darum herumkommen, Forderungen an das Kind stellen zu müssen, denen es ungern nachkommt. Denn wir wollen es ja aufwärts ziehen, kämpfen und sich selber, im Blick auf das, was es erreichen soll, überwinden lehren. Arbeit, Anstrengung bedeutet aber immer ein Ungemach, wenn der eigene Wille nicht mitmacht, wenn man bloss muss und die Notwendigkeit nicht einsieht oder einsehen will. Hier findet sich leicht die Klippe, wo das Vertrauen des gehemmten Kindes scheitert, wo es sich trotz allen vorausgegangenen Bemühungen wieder unverstanden fühlt, und die mühsam gesponnenen Fäden von Mensch zu Mensch abzureißen drohen. Es kann sein, dass sich das Kind aus Schwäche und Energiesigkeit in die Rolle des Unverstandenen hineinflüchtet. Es kann aber auch sein, dass wir von ihm mehr verlangen, als es momentan zu leisten vermag.

Soweit es möglich ist, müssen wir darum immer darnach trachten, dass das Kind unsere Forderung versteht und innerlich mitmacht. Ist dies nicht möglich, so müssen wir versuchen das Kind dazu zu bringen, dass es an die

\*) Das Thema: Vom Umgange mit den Eltern entwicklungsgehemmter, in Anstalten untergebrachter Kinder, wäre einer Studie nach rechtlichen und allgemeinmenschlichen Gesichtspunkten würdig. Wer wagt sich dahinter?

Berechtigung und Zweckmässigkeit unserer Forderungen glaubt. Man kann ja nicht immer alles erklären und soll es auch nicht tun, weil wir damit das Kind verwöhnen würden. Wir kommen aber auch nicht vom Fleck, wenn das Kind willensmässig und auf die Dauer nicht mitgeht.

Beim normalen Kinde gelingt die frischherbe Ueberwindung von kindlichen Widerständen meist ohne weiteres. Es erträgt auch ein grosses Mass von Kurzschlussverfahren, ohne dass es dabei dauernden Schaden nimmt. Beim entwicklungsgehemmten Kinde versagt eine solche «Regelung schwebender Angelegenheiten» oft oder bewirkt nur trügerische Scheinerfolge. Die seelische Diskrepanz zwischen Erzieher und

Zögling ist zu gross, die Voraussetzungen, die unser Handeln bestimmen, sind zu verschieden von denen, die der Entwicklungsgehemmte besitzt. Dabei sind wir nie so ganz sicher, ob wir nicht trotz aller guten Absichten doch unsere Zeit verfolgen und das Kind auf Wege führen wollen, die für es einfach zu steil und stotz sind. Es ist aber für das Kind auch gefährlich, wenn es unsere Bemühungen, ihm nicht zu viel zuzumuten, es zu schonen, allzudeutlich merkt. Es kommt sich selbst dann gerne nur allzu wichtig vor. Freilich, das Kind ist uns wichtig, aber nicht sein gegenwärtiger Status, sondern wichtig ist uns das, was es einst werden soll. Es ist deshalb falsch, dem Kinde mehr zu helfen als im Augenblick grad nötig ist. (Schluss folgt)

## Zum Rücktritt von Herrn Hugo Bein

*Waisenvater in Basel*

Nach langjähriger, segensreicher Erzieherarbeit ist Waisenvater Hugo Bein von seinem verantwortungsvollen Posten zurückgetreten. Er ist selber im Basler Waisenhaus aufgewachsen und hat die Freuden und Leiden des Anstaltskindes am eigenen Herzen erfahren. Als kleiner Waisenknabe hat er sich nicht nicht träumen lassen, dass er einmal Hunderten von Kindern im gleichen Hause Vater sein dürfe.

Aus der grauen, strengen Karthause, einem ehemaligen Kloster, haben Hugo Bein und seine treue Gattin, mit ihrem ganzen erzieherischen und künstlerischen Einsatz, ein liches, farbenfrohes, von Singen und Lachen erfülltes Heim geschaffen, das vielen heimatlosen Kindern zur Heimat geworden ist.

Hunderte von Bildern und Kunstwerken hat Hugo Bein den Waisenkindern zugeeignet, damit sie das Schöne schauen und erleben. Der künstlerisch gediogene und liebe Karthäuserbote hat uns von Zeit zu Zeit Kunde davon gegeben. Wir danken von Herzen dafür.

Eine tiefe Liebe zum Kind, der Glaube an das Gute in jedem Menschen, die Ehrfurcht vor dem Göttlichen und eine aussergewöhnliche Kunstbegabung waren die Leitmotive des Lebenswerkes unserer Freunde Bein.

Wir wünschen ihnen in ihrem schönen Heim in Bottmingen noch viele Jahre ungetrübten Glückes und das frohe Erleben aufgehender Saat ihrer treuen Erzieherarbeit.

Möge unser Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen auch in Zukunft in Hugo Bein einen treuen Mitarbeiter haben.

\*

Mag sich die Pädagogik noch so raffiniert mit wissenschaftlichen Ergebnissen brüsten, etwas Höheres als die Zauberkraft der Liebe wird sie nie finden (Hugo Bein).

A. JOSS

Hugo Bein hat verschiedene Schriftchen über Erziehungsfragen verfasst. Wir vermitteln Ihnen im Folgenden seine Gedanken über die Disziplin. «Kleine Selbstverständlichkeiten und Binsenwahrheiten», wie Hugo Bein selbst sagt. Aber es sind gerade diese Selbstverständlichkeiten und ewigen Wahrheiten, die den Geist in einem Hause ausmachen.

Im Laufe des Sommers kam eine ausländische Dame in unser Waisenhaus. Sie war auf einer sogenannten Studienreise. Solche Gäste sind bei uns nicht selten. Ihnen das Haus zu zeigen, ist zeitraubend; denn für einen flüchtigen Gang durch alle Räume brauchen wir  $1\frac{1}{2}$  Stunden. Will aber ein Besucher noch den Kubikinhalt eines Schlafzimmers ausmessen, ein anderer das Speisebuch auf Kalorienwerte und Vitamine untersuchen usw., dann werden solche Besuche arg belastend. Mit vielen Notizen, die wahrscheinlich im Studienreisebericht Verwendung finden, verabschiedet sich der Besucher höflich, mancher vielleicht noch mit dem Bewusstsein, gründlich in unser Waisenhaus hingeschaut zu haben. Solche Besucher reisen zum guten Teil auf Aeusserlichkeiten. Die genannte Dame war eine Ausnahme, sie stellte nämlich beim Abschied noch eine den inneren Betrieb angehende Frage: Wie denken Sie über das Wesen der Disziplin; wie stellen Sie es an, solche zu halten?

Und von allerlei Selbstverständlichkeiten der Disziplin will ich nun berichten. Wer kennt nicht Erzieher, die vor ihren Buben so klein beigaben, dass ihre Stellung mit der Zeit unhaltbar wurde — und doch konnten solche unhaltbaren Erzieher zu gleicher Zeit Offizier werden und sich als solche famos bewähren. Wie ist so etwas möglich? «Du bist ja Offizier, hast schon mit verheirateten Landwehrmännern Dienst getan, da wird's doch keine Mühe kosten, Buben in Zucht zu haben!» Als ob ein Offizier vermöge seiner Stellung leichter als andere Menschenkinder Fliegen und Mücken wegdirigieren